

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

1 (1.1.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:

Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendienere angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantierte Auflage:

== 15000 Exemplare. ==

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Annahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Dirichtr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 1

Karlsruhe, 1. Januar 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Der dämmernde Tag. — Vor verschlossener Türe. — Neujahr- und Dreikönigsfest. — Weihnachten in Bethlehem in der Schilderung von Selma Lagerlöf. — „Trennung von Staat und Kirche.“ — Ein prächtiges künstlerisches Wandbild für das einfache Haus. — Für unsere Kranken. — Für die Brandbeschädigten der Südstadt. — Gottesdienste. — Vereinschronik. — Kirchlicher Vereins-Anzeiger. — Feuilleton: Das kleine Mädchen mit den Schwefelblzern. — Zum Nachdenken.

Der dämmernde Tag.

So zieht denn nun herauf
Ein neuer blauer Tag;
Bist du's, der ungenüht
Ihn scheiden lassen mag?
Her aus der Ewigkeit
Ist dieser Tag erwacht,
Hinab zur Ewigkeit
Sinkt er noch diese Nacht.

XXXXXXXXXXXX

Nicht hatte je ein Auge
Vordem ihn noch erblickt,
Und schon ist er für ewig
Dem Auge entrückt.

Hier ist heraufgezogen
Ein neuer blauer Tag;
Bist du's, der ungenüht
Ihn scheiden lassen mag?

Nach Carlhle.

Vor verschlossener Türe.

Jesaja 40, V. 31: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!

Neujahr! Fröhliche Wünsche flammen empor wie buntes Feuerwerk; und ehrlich gemeint sind sie auch und mancher ist harmlos froh dabei. Aber die Zukunft gibt keinem Wunsche ihr Geheimnis preis, weder ihr düsteres, das schon mit grinsendem Angesicht seine kalte Hand gegen uns ausgestreckt hat, noch ihr süßes, das mit seinem Kusse endlich die Erfüllung einer langen heißen Sehnsucht bringt. Es ist genug für den Menschen, daß er seine Vergangenheit sieht; genug, um ihn dankbar zu stimmen, übergenuß, ihn demütig zu machen. Auch noch die Zukunft sehen, — das nähme dem Leben den letzten Reiz, oder wir müßten, um es zu ertragen, Götter sein.

Langsam, langsam wie ein Schleusentor sich öffnet, so öffnet sich unserem Auge die Zukunft. Mancher, der es anfangs nicht erwarten kann, bis er, der aus dem Meer der Ungeborenen Aufgetauchte, hinübergeschleust ist ins Meer der Ewigkeit, hätte später gerne der Zeit halt geboten. Aber wie es kein Schneller gibt, so gibt es kein Halt und keine Umkehr. Mancher wäre froh, endlich am Ziel zu sein; ein anderer geht stumpf seinen dumpfen Schritt. Die meisten sind Verschwender, sinnlose Verschwender ihrer Zeit, die wenigen, die mit ihr geizen, das sind die ganzen Menschen.

Was dürfen wir erwarten vom neuen Jahre? Ich sehe leuchtende Augen und müde Blicke. Vor verschlossener Türe

läßt sich darüber, von dem der gelernt hat aus der Vergangenheit zu lernen, nur eines sagen: keine Wunder! Wer hat nicht von ihnen geträumt, wenn wieder ein Jahr seine hohe Pforte vor ihm auf tat und ein altes nieder sank, ohne daß sein Schoß Wunder geboren hätte, Wunder für die franke Zeit, für franke Liebe, für einen siechen Leib? Und wer hat nicht umsonst davon geträumt?! Wie die Dinge und die Menschen nun einmal sind, ist es schon beinahe ein Wunder, wenn es langsam vorwärts, aber doch vorwärts geht. Oder, habt Ihr Wunder erlebt? Ich bin der letzte, der ihre Möglichkeit bestreitet, denn es ist das Schönste, sie an sich selbst zu erleben. Ich sage nur, legt nicht Eure Hände in den Schoß und wartet, daß Wunder geschehen!

Besser als auf Wunder warten ist es, auf alles gefaßt sein! Zieht alle Möglichkeiten, auch die Unmöglichkeiten in Eure Rechnung ein, wenn die Jahrespforte langsam sich vor Euch öffnet. Dann bleibt es Euch erspart, vor Schrecken zu erblaffen, oder in Bitterkeit zu erbeben, oder vor Freude fassungslos zu werden. Rechnet mit Mißerfolgen, mit Verdächtigung selbst der Lauterkeit Eurer Gesinnung sogar durch die in ihrer rücksichtsvollen Milde Unantastbaren; stellt selbst das härteste Schicksal, ja den Tod in Eure Jahresrechnung ein. Und wenn Ihr hinüberginget ins neue Jahr, als solche die abgeschlossen haben

mit dem Leben, weil sie alles eingeschlossen haben, — auch dann werdet Ihr noch Eure Wunder erleben, von den Menschen nämlich! Man lernt sie niemals aus. Aber je gefasster man ist, desto ruhiger ist man in den Anfechtungen und desto dankbarer, wenn vieles Schwere ausblieb, auf das man gefaßt war.

Ist das Leben also nicht zum Müdewerden? Hat man nicht schließlich, Jahr für Jahr, an lauter verschlossene Türen geklopft? Zum Müdewerden? Wie man's nimmt, ja und nein! Ja, denn nach ehrlicher Lebensarbeit hat jeder einen Anspruch auf Ruhe und auf einen tiefen, traumlosen Schlaf, der Vergessen von der Erdenarbeit bringt.

Aber früher? Nein! Wenn die Tore des neuen Jahres sich öffnen und es dämmernd ein neuer blauer Tag, dann ist es Zeit, sich die Augen zu reiben, und das dampfende Schlachtfeld des Lebens zu übersehen und die Schärfe des Schwertes zu prüfen und das Saatkorn für das Ackerland bereit zu halten.

Neujahrs- und Dreikönigsfest.

Daß man sich am 1. Januar, womöglich schon mit dem ersten Glockenschlag der Mitternacht, gegenseitig Glück wünscht zum neu begonnenen Jahr, das ist nichts Modernes. Schon die alten Römer, die noch den Gott Janus (daher der „Januar“) verehrten, hatten den ersten Tag des Jahres zu einem rauschenden Freudenfest gemacht. Man beglückwünschte und beschenkte sich; daher stammt also unser „Prosit Neujahr!“, während das Schenken am Neujahrstag allerdings der Sitte der Weihnachtsbescherung gewichen ist; nur in Frankreich beschenken sie sich noch immer an Neujahr statt an Weihnachten.

Wir gehen am Neujahrstag in die Kirche; denn der Beginn eines neuen Jahres weckt doch nicht nur die unbändige Lustigkeit — die hat sich gewöhnlich bald nach Mitternacht schon ganz ausgetobt —, sondern mehr noch ernste, zur Andacht stimmende Gedanken. Neujahr ist ein Tag, den das Bedürfnis zum Bitten und Danken zu einem ernstesten und doch fröhlichen kirchlichen Feiertag machen muß.

Aber die alte Kirche, die noch im Kampfe mit dem Heidentum stand, hat trotzdem anders gedacht. Ihr kam es zuerst darauf an, ihre Glieder von unchristlichen Befleckungen rein zu halten. Sie verbot ihnen darum das Mitfeiern des Neujahrsfestes mit den Heiden, unter denen sie lebten! War das nicht übertriebene Strenge? So wird niemand sagen, der nicht etwa an den Ausschweifungen Vergnügen fände, wie sie damals Sitte — oder vielmehr Unsitte — waren. Furchtbar haben die großen christlichen Prediger, Augustin und Chrysostomus und die andern, dagegen gewettert. Denn die Neujahrsfreude zeigte sich schließlich darin, daß man zuerst am Tagesbeginn ein paar Augenblicke so tat, als fange man ernstlich die Arbeit an, nur um sagen zu können: „das Jahr hat würdig und vielberühmend begonnen!“ — man berief sogar Gerichtsversammlungen und jagte sie sogleich wieder auseinander — und dann auf die öffentlichen Plätze strömte, um Tänzerinnen zu bewundern, wilde Gesänge und Witze zu hören, Mummereien zu sehen wie bei uns an Fastnacht, und nach Kräften dabei mitzumachen. Diesen Zeichen einer überlebten Kultur setzte die junge, kräftige und zielbewußte Kirche einen gesunden Ernst entgegen, der sie denn auch rasch aus dem alten Wust gerettet und ihr die Welt erobert hat. Ein Konzil gebot: Seid fröhlich an Weihnachten und weiterhin alle Tage bis Epiphänien, jeder Tag sei ein Festtag; aber am 1. Januar und noch zwei Tage nachher, da zeigt euren überlegenen sittlichen Ernst durch Gottesdienst und Fasten. Neujahr wurde ein Bußtag! Das war eine notwendige Gegenmaßregel; mit der Zeit wurde es anders.

Spät war nämlich das Weihnachtsfest aufgekommen, erst in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Nun rechnete man weiter nach Luk. 2, 21: acht Tage nach der Geburt Jesu wurde ihm bei der Beschneidung der Name gegeben, also am 1. Januar; der Tag wurde fortan als Fest der Namensgebung Christi gefeiert. Ihr Jahr begannen die Christen für sich am 25. Dezember oder am 1. Advent, wie wir jetzt noch unser Kirchenjahr; damals ließen sie einen Unterschied zwischen „Kirchenjahr“ und „bürgerlichem“ Jahr nicht gelten. Am 1. Januar sprachen Meßliturgie und Predigt nur von der Namensgebung Christi; noch Luther eiferte gegen die später im Mittelalter durch die Volksprediger aufgekommene Sitte, der Gemeinde Neujahrswünsche und Ermahnungen in der Predigt mitzugeben. Nach und nach ist doch die Neujahrspredigt durchgedrungen; sie liegt auch dem natürlichen Empfinden und Bedürfnis näher.

Und wenn wir uns nun mut- und kraftlos fühlen? Mut- und kraftlos? Warum? „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!“ Das ist es, — was Gott uns nie versagt, sein eigentliches Hauptwunder. Die eine Hälfte des Lebens ist gefaßt sein, die andre Gott fassen und statt auf seine Wunder zu warten, durch ihn Wunder zu tun. Neulich sagte mir ein armer, vom Leben schwer enttäuschter Mensch mit hellen mutigen Augen: „Dein Wille geschehe!“ Das heißt für mich: „mein Wille geschehe!“ Und das war nicht gotteslästerlich, sondern gottesfürchtig geredet. Es war an bisher verschlossener Pforte des Glüdes, Glaube an das Wort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“

Anno Domini! Im Jahre unseres Herrn! So schrieben unsere Väter an ihre Häuser. Wir legen diese Worte an das verschlossene Tor der Zeit. Und um das Dunkel der Zukunft weht sich ein rosiges Dämmerlicht. Betroßt! Wir fühlen Gottes Kraft zu froher Tat. Und wir können im Wechsel der Zeit rühmen und fröhlich sein.

Früher aber als Weihnachts- und Namensgebungsfest war schon ein anderes da: das „Fest der Erscheinung Christi“ oder das Epiphänienfest am 6. Januar. In der morgenländischen Kirche zuerst; von den Anhängern des Keizers Basilides hat es die offizielle Kirche angenommen. Nach dem Abendland kam es erst etwa zur selben Zeit, wie von da das Weihnachtsfest nach dem Osten wanderte. In der östlichen Kirche dachte man bei der „Erscheinung“ an die Taufe Christi, mit der er sein Auftreten unter den Menschen begann, daher auch die Sitte, die eigene Taufe auf diesen Tag zu legen. Die westliche Kirche gab dem Fest und seinem Namen einen andern Sinn: da man dort schon das Weihnachtsfest kannte, deutete man das Fest am 6. Januar, wie das am 1., auf ein Ereignis, das gleichfalls bald nach der Geburt des Erlösers fällt: die Anbetung der Weisen. Sagte man dort: Christus ist „erschienen“, nämlich den Menschen, so sagte man hier: Christus ist „erschienen“, nämlich speziell den Heiden, die ihn in ihren Vertretern damals aufsuchten, oder: der Stern ist „erschienen“.

So wurde aus dem Epiphänienfest das Fest der „heiligen drei Könige“. Noch jetzt ist in Rom die Sitte, daß dort Männer aus allen Ländern, die sich in Rom für den Beruf der Mission in ihrer Heimat ausbilden lassen, an diesem Tage, jeder in seiner Sprache, religiöse Reden halten, gleichsam eine Wiederholung der Erzählung in Matth. 2. Und auch wir Evangelischen feiern ja in dieser Zeit unser Missionsfest.

„Dreikönigsfest!“ Es ist seltsam, wie wenig eigentlich von all dem, was doch mit zu der Geburtsgeschichte des Heilandes zu gehören scheint, dort steht, woher allein wir es haben können, nämlich in der Bibel, im Evangelium; oder besser: wie viel die Legende hinzugedichtet hat! Daß ein Ochse und ein Esel bei der Krippe gewesen seien, wie auf allen Bildern zu sehen ist, wo steht das? Sogar daß es in einem Stall gewesen und daß Christus bei Nacht geboren sei, steht eigentlich nicht im Evangelium! Und nun gar, daß die „Weisen vom Morgenlande“, die gar nicht näher beschrieben werden, Könige waren, daß es drei waren, daß sie Balthasar, Melchior und Kaspar hießen und daß einer von ihnen schwarz war! So aber hat sich die Vorstellung längst festgesetzt, besonders durch die an vielen Orten üblichen und sehr beliebten Dreikönigs-Umzüge. Woher kommt das alles? Könige waren es, weil es in einem Psalm heißt: „Die Könige zu Tharsis und in den Inseln werden Geschenke darbringen; die Könige aus Reicharabien und Seba werden Gaben zuführen; alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ Drei müssen es gewesen sein, weil sie drei Geschenke brachten: Gold, Weihrauch und Myrrhen, ferner weil es sich so schön auf die drei Menschenklassen deuten läßt: Semiten, Hamiten und Japhethiten; und schwarz ist einer, weil die Hamiten schwarz sind!

Zum Schluß noch ein lustiger Bericht aus Hamburg im Anfang des 18. Jahrhunderts über die Umzüge der „Sternsinger“: „Da war ein Stern zu tragen, so großmächtig, daß seine Strahlen den kleinen Träger vorn ganz bedeckten, während hinter ein unhistorischer Kometenschweif nachschweifte; da waren drei Könige vorzustellen mit langen Biegenbärten, schleppenden Mänteln, mit goldpapierenen Kronen, langen Zeptern und Regelfugeln als Reichsapfeln. Und unter den dreien war gar ein schwarzer Mohrenkönig. So zogen die unheiligen drei Könige langsam und bedächtig durch die Gassen, gefolgt von jubelnden Kinderscharen, deren Geschrei nur verstummte, wenn vor den Türen angesehener Leute die Könige mit ihrem Sternträger ganz ehrbar ein geistliches Lied zu singen begannen. Es folgte oft ein weltlich Schellenlied, das ganz arglos mit derselben trübseligen Miene vorgetragen wurde, als wär's ein Bußpsalm.“

Dann sammelten sie milde Gaben ein, Butterbrot, Kuchen, Äpfel und Nüsse, selten bares Geld. Häufig nötigte man sie in die Häuser, zum Entzücken der kleinen Kinder, welche sich anfangs in scheuer Ehrfurcht den verummten Gestalten näherten, aber zuletzt selbst mit dem schwarzen Mohren Freundschaft schlossen. Sie schieden mit dem alten, hell herausgegröhlten Verse:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie essen und trinken und bezahlen nicht gern."

Weihnachten in Bethlechem in der Schilderung von Selma Lagerlöf.

Einen Weihnachtsabend zu Bethlechem schilderte neulich Selma Lagerlöf, die bekannte Schriftstellerin, die jetzt mit dem Nobelpreise bedacht worden ist, in einer norwegischen Zeitschrift. Sie erzählte nach den Erlebnissen des französischen Konsuls Feydeau, der erst vor Jahresfrist nach Jerusalem geschickt worden ist. „Die Versekung nach der heiligen Stadt hatte einen Lieblingswunsch Feydeaus erfüllt, denn eine geheime Sehnsucht hatte ihn stets nach Jerusalem gezogen. Und nun reitet er an diesem Dezembertage an der Spitze eines Zuges von römischen Katholiken der Geburtsstadt des Herrn zu, um dort in der Kirche, die über der weltberühmten Grotte erbaut ist, den heiligen Abend zu feiern. Zeitig am Tage gelangt der Zug nach Bethlechem, aber erst um 10 Uhr des Abends beginnt der feierliche Weihnachtsgottesdienst. Der geht in allem Glanze des Ritus der Klosterkirche der Franziskaner vor sich, und dann erst ordnet sich der Zug zur Prozession, um die heilige Geburtsstätte Christi und die Krippe aufzusuchen. Er durchwandert die von Mönchen dichtgefüllte Kirche, er steigt nieder zur Grotte. Der Patriarch begibt sich zu dem Blase, den die Legende als den bezeichnet, wo Christus zur Welt gekommen ist, und unter den feierlichen Worten der Messe legt er sein Christusbild auf den Stern nieder, der diesen Ort bezeichnet. Dann nimmt er das Bild wieder auf und tritt zur Krippe, um es auch dort niederzulegen. Aber... dort an der Krippe stehen, tief in feierliche Zeremonien versunken, drei griechische Mönche in goldstarrenden Gewändern. Sie neigen sich, fallen auf die Knie, erheben sich, lesen murmelnd unendliche Gebete. Sie scheinen nicht zu wissen, daß hinter ihnen die ganze lateinische Prozession die Grotte füllt. Sie scheinen nicht zu wissen, daß der greise lateinische Patriarch hinter ihnen wartet, um das Kind in die Krippe zu legen. Das Blut steigt den lateinischen Mönchen zu Kopf. Gleich ist ihnen klar, worum es sich handelt. Das ist ein Ueberfall. Die Griechen wollen auf diese Weise die Lateiner von der Krippe ausschließen — zunächst für heute abend, und dann am Ende wohl gar auch für immer. Sie haben sich diesen Ueberfall gerade für die heilige Nacht ausgedacht, weil sie meinen, ihn an diesem Abend am sichersten ausführen zu können. Der Patriarch war ein alter Mann. Die Knie begannen ihm unter der schweren Tracht zu zittern, und bei diesem Anblick ging ein dumpfes, unheil kündendes Knurren durch die Reihen der empörten Lateiner. Schon ist der Greis offensichtlich ganz ermattet. Was soll geschehen? Durch das Hirn des Konsuls Feydeau jagen im Augenblick tausend Gedanken. Nur ein Moment — und die hei-

ligste Grotte ist von Kampf und Blutbergießen erfüllt, und sein Schicksal ist für immer entschieden, sein Leben vernichtet... Und in diesem Augenblicke geschieht ein Wunder. Ein Wunder? Nichts natürlicher als dies Geschehnis. Der wilde Sturmwind, der draußen heult, hat irgendwie seinen Weg in die Grotte gefunden — ein Windstoß — und sämtliche Lampen in der Grotte sind ausgelöscht, bis auf eine einzige, die gerade über dem Stern hängt und von der ein schwaches und zitterndes Licht in das tiefe Dunkel hinausleuchtet. Wie von einer mächtigen Hand niedergeworfen, fallen alle auf die Knie. Sie fühlen: das ist Gottes Born über die sündige Kampflust der Bekennnisse in der heiligen Nacht. Sie blicken auf das flackernde Lämpchen, und es scheint ihnen, als ob Gott zu ihnen spräche: „Seht, so war die Welt. In solchem Dunkel lag sie, da entzündete ich mein Licht. Ich entzündete es hier in dieser Grotte. Aber eure Schlechtigkeit will wieder das Dunkel auf die Welt senken.“ Und die Knienden sagen zu sich selbst: „Dieser dunkle Raum ist mein Herz. Das Licht, das dort leuchtet, ist Gottes Gnade. Verlöscht es, so hat Gott mich verlassen, so muß ich im Dunkel liegen.“ Und zitternd sind Hunderte von Augenpaaren auf das schwache Lämpchen gerichtet. Aber es verlöscht nicht, sondern nach und nach flammen auch die anderen Lichter wieder auf, und als es hell geworden ist, sieht man, daß die drei Mönchsgestalten an der Krippe verschwunden sind. Mit seiner alten, schwachen Stimme beginnt der Patriarch das „Te Deum laudamus“, und mit tiefer Inbrunst wird das mächtige Loblied von allen aufgenommen... 14 Tage nach dieser Weihnachtsnacht in Bethlechem legte der französische Konsul sein Amt nieder und trat in ein Kloster im heiligen Lande ein...“

„Trennung von Staat und Kirche.“

(Schluß.)

4.

Wenn sich über den staatlichen Religionsunterricht in der Schule unter Mitarbeit (nicht Herrschaft!) der Kirchen wohl eine Verständigung erzielen ließe, sofern man im Staat nicht bloß den äußeren Machtwillen, sondern auch den Kultur- und Erziehungswillen sieht, — so ist doch der andere Gedanke, der uns noch zu beschäftigen hat, unwiederbringlich entworfen: der sogenannte „Summepiskopat“, die Ordnung, daß der Landesherr summus episcopus, oberster Bischof der evangelischen Landeskirche ist.

Bei uns in Baden ist das freilich keine drückende Frage, weil die persönlichen Verhältnisse auf diesem Gebiete bei uns so glücklich liegen, daß die sachliche Tragweite des Problems nicht in die Erscheinung tritt. Aber man braucht nur an Bayern oder an das Königreich Sachsen zu denken, um zu sehen, wie wunderbar der Gedanke des landesherrlichen Kirchenregiments in unsre Zeit hineinragt. Die bayerische evangelische Landeskirche hat im König von Bayern einen katholischen „Bischof“; die fast rein evangelische Bevölkerung des Königreichs Sachsen hat an ihrem König ebenfalls einen katholischen Herrn der evangelischen Landeskirche. Man braucht das nur in seiner einfachen Tatsächlichkeit auszusprechen, um dieses Verhältnis in seiner inneren Unhaltbarkeit bloßzu-

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern.

Märchen von Andersen.

Es war entsetzlich kalt; es schneite und der Abend dunkelte bereits; es war der letzte Abend im Jahre, Silvesterabend. In dieser Kälte und in dieser Finsternis ging auf der Straße ein kleines, armes Mädchen mit blohem Kopfe und nackten Füßen. Es hatte wohl freilich Pantoffeln angehabt, als es von Hause fortging, aber was konnte das helfen! Es waren sehr große Pantoffeln, sie waren früher von seiner Mutter gebraucht worden, so groß waren sie, und diese hatte die Kleine verloren, als sie über die Straße eilte, während zwei Wagen in rasender Eile vorüber jagten; der eine Pantoffel war nicht wieder aufzufinden und mit dem anderen machte sich ein Knabe aus dem Staube, welcher versprach, ihn als Wiege zu benutzen, wenn er einmal Kinder bekäme.

Da ging nun das kleine Mädchen auf den nackten zierlichen Füßchen, die vor Kälte ganz rot und blau waren. In ihrer alten Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzer und ein Bünd hielt sie in der Hand. Während des ganzen Tages hatte ihr niemand etwas abgekauft, niemand ein Almosen gereicht. Hungrig und frohig schleppte sich die arme Kleine weiter und sah schon ganz verzagt und eingeschüchtert aus. Die Schneeflocken fielen auf ihr langes, blondes Haar, das schön gelockt über ihren Nacken hinabfloß, aber bei diesem Schmucke weilten ihre Gedanken wahrlich nicht. Aus allen Fenstern strahlte heller Lichterglanz und über alle Straßen verbreitete sich der Geruch von köstlichem Gänsebraten. Es war ja Silvesterabend und dieser Gedanke erfüllte alle Sinne des kleinen Mädchens.

In einem Winkel zwischen zwei Häusern, von denen das eine etwas weiter in die Straße vorsprang als das andere, kauerte es sich nieder. Seine kleinen Weichen hatte es unter sich gezogen, aber es froh nur noch mehr und wagte es trotzdem nicht, nach Hause zu gehen, da es noch kein Schächtelchen mit Streichhölzern verkauft, noch keinen Heller erhalten hatte. Es hätte gewiß vom Vater Schläge bekommen, und kalt war es zu Hause ja auch; sie hatten das bloße Dach gerade über sich und der Wind pfiff schneidend hinein, obgleich Stroh und Lumpen in die größten Ritzen gestopft waren. Ach, wie gut müßte ein Schwefelhölzchen tun! Wenn es nur wagen dürfte, eines aus dem Schächtelchen herauszunehmen, es gegen die Wand zu streichen und die Finger daran zu wärmen! Endlich zog das Kind eines heraus. „Kitsch!“ wie sprühte es, wie brannte es. Das Schwefelholz strahlte eine warme, helle Flamme aus, wie ein kleines Licht, als es das Händchen um dasselbe hielt. Es war ein merkwürdiges Licht; es kam dem kleinen Mädchen vor, als säße es vor einem großen, eisernen Ofen mit Messingbeschlägen und Messingverzierungen; das Feuer brannte so schön und wärmte so wohlthuend! Die Kleine streckte schon die Füße aus, um auch diese zu wärmen — da erlosch die Flamme. Der Ofen verschwand — sie saß mit einem Stümpfchen des ausgebrannten Schwefelholzes in der Hand da.

Ein neues wurde angestrichen, es brannte, es leuchtete, und an der Stelle der Mauer, auf welche der Schein fiel, wurde sie durchsichtig wie ein Flor. Die Kleine sah gerade in die Stube hinein, wo der Tisch mit einem blendend weißen Tischtuch und feinem Porzellan gedeckt stand, und köstlich dampfte die mit Pflaumen und Äpfeln gefüllte, gebratene Gans darauf. Und was noch herrlicher war, die Gans sprang aus der Schüssel und watschelte mit Gabel und Messer im Rücken über den Fußboden

stellen. Gewiß: dies Verhältnis ist geschichtlich geworden, ein Notbau aus der Reformationszeit. Aber Notbauten werden nur auf Abbruch errichtet, nicht auf ewige Zeiten. Unterdessen ist der moderne Staat in seiner straffen Eigenart aus der Geschichte aufgestiegen und in ihm hat das, was im Drang der Zeitumstände einst einen guten Sinn hatte, seinen Sinn verloren.

Nun wird man freilich dem Fürsten nicht zumuten können, daß er ein ererbtes, historisches Recht kurzer Hand aufgibt. Aber ebenso wird der Fürst dem Bürger nicht zumuten können, daß er etwas für sinnvoll hält, was sinnlos geworden ist durch den Lauf der Geschichte und durch den Staatsgedanken, den der Monarch selber zu vertreten hat. Und die Kraft und Bedeutung der Monarchie hat es wahrlich nicht nötig, ein entwurzeltes Recht krampfhaft festzuhalten. Es kann einem Fürsten keine Freude machen, sich auf ein Recht zu stützen, das auch seine Getreuesten nicht mehr ganz ernst nehmen können, und womit weder dem Staat noch der Kirche mehr gedient ist. Sogar ein so konservativer und königstreuer Mann wie Professor Rudolf Sohm in Leipzig hat gesagt: „Das landesherrliche Kirchenregiment ist eine unverständliche Tatsache.“ Und es ist im christlichen Sinne kein Herabsteigen, wenn ein Fürst lediglich „der erste Diener seiner Kirche“ sein will. Er rückt damit in der Gesinnung nur noch näher an den unsichtbaren Herrn der Kirche heran.

Von heute auf morgen werden sich diese Dinge nicht ändern. Aber je klarer und ruhiger man sich bei Zeiten von beiden Seiten in die kommende Veränderung hineindenkt, desto schmerzloser und friedlicher wird sie sich vollziehen, wenn sie eines Tages kommt.

5.

Das peinlichste Stück des ganzen Problems ist aber ein anderes: der Staatszuschuß zu den Kirchennitteln. Peinlich nicht deshalb, weil, wie man sagt, auch die Steuergelder von Israeliten und Atheisten mit in dem Zuschuß stecken. Die Israeiliten wahrlich nicht darin zu stecken, denn so viel Israeliten, Dissidenten und Atheisten haben wir in Wirklichkeit nicht, daß man meinen müßte, der Staatszuschuß müßte gerade aus diesen Geldern kommen. Die Zahl der Kirchlichen im Lande ist groß genug, um den Betrag von etwa einer halben Million als aus ihren Steuern kommend in Anspruch nehmen zu können. Man könnte ja das aus nichtchristlichen Kreisen stammende Steuervermögen versuchsweise einmal besonders schreiben, um das zu sehen. Peinlich ist nur, daß Nichtchristen darüber zu beschließen haben, ob der Zuschuß gewährt werden soll oder nicht.

Und bedenklich ist es im höchsten Grade, daß der moderne Staat nicht etwa nur die evangelische Landeskirche mit Finanzmitteln unterstützen soll, die ja den modernen Staat erst hat schaffen helfen und ihn restlos anerkennt, — sondern auch Mittel bewilligen soll für eine Kirche, die den modernen Staat aus ihren Grundsätzen heraus gar nicht anerkennen kann. Hier liegt die eigentliche Schwierigkeit im heutigen Staats- und Parlamentsleben, und mancher Parlamentarier, der vielleicht persönlich religionslos ist, würde nichts dagegen haben, der protestantischen Kirche den Staatszuschuß zu gewähren, kann sich aber nicht entschließen, ihn auch der katholischen Seite zuzuwenden, so

hin; gerade die Richtung auf das arme Mädchen schlug sie ein. Da erlosch das Schwefelholz und nur die dicke kalte Mauer war zu sehen.

Sie zündete ein neues an. Da sah die Kleine unter dem herrlichsten Weihnachtsbaum; er war noch größer und weit reicher ausgeputzt als der, den sie am heiligen Abende bei dem reichen Kaufmann durch die Glastüre gesehen hatte. Tausende von Lichtern brannten auf den grünen Zweigen, und bunte Bilder, wie die, welche in den Ladenfenstern ausgestellt werden, schauten auf sie hernieder, die Kleine streckte beide Hände nach ihnen in die Höhe — da erlosch das Schwefelholz. Die vielen Weihnachtslichter stiegen höher und höher und sie sah jetzt erst, daß es die hellen Sterne waren. Einer von ihnen fiel herab und zog einen langen Feuerstreifen über den Himmel.

„Jetzt stirbt jemand!“ sagte die Kleine, denn die alte Großmutter, welche sie allein freundlich behandelt hatte, jetzt aber längst tot war, hatte gesagt: „Wenn ein Stern fällt, steigt eine Seele zu Gott empor!“

Sie strich wieder ein Schwefelholz gegen die Mauer; es warf einen weiten Lichtschein rings umher und im Glanze desselben stand die alte Großmutter hell beleuchtet, mild und freundlich da.

„Großmutter!“ rief die Kleine, „o nimm mich mit dir! Ich weiß, daß du verschwindest, sobald das Schwefelholz ausgeht, verschwindest, wie der warme Kachelofen, der köstliche Gänsebraten und der große glimmernde Weihnachtsbaum!“ Schnell strich sie den ganzen Rest der Schwefelhölzer an, welche sich noch im Schächtelchen befanden, sie wollte die Großmutter festhalten; und die Schwefelhölzer verbreiteten einen solchen Glanz, daß es heller war als am lichten Tage. So schön, so groß war die Groß-

lange dort Katholizismus und Zentrumspolitik theoretisch und praktisch als Eins behandelt werden.

An sich hätte, wie schon früher ausgeführt, der Staat als Kulturträger durchaus ein Recht, den großen historischen Gemeinschaften zur Pflege religiöser Kultur nicht nur Schutz, sondern auch materielle Hilfe zuteil werden zu lassen. Er hat auch ein Interesse daran, daß Bildung und Lebenshaltung des Pfarrrerstandes mit der übrigen Entwicklung Schritt halten. Ein engherziger, ungebildeter, gedrückter Pfarrrerstand ist nicht im Interesse des gesunden Staats- und Volkslebens. Wenn der Staat aus solchen Erwägungen heraus einen Zuschuß zu den Kirchennitteln leistet, Universitätsprofessoren anstellt, die im freien wissenschaftlichen Sinne auf die Organe der Kirchen wirken sollen, — wer will ihm das verwehren? Aber aus der tatsächlichen Lage der Dinge heraus ergibt sich doch je länger je mehr die Forderung, auch die finanziellen Angelegenheiten der Kirchen möglichst selbständig zu gestalten. Auf dieses Ziel gilt es hinzuarbeiten, aber solche Arbeit braucht eine Reihe von Jahren. Es soll sich ja nicht um einen feindseligen Schnitt, sondern um eine wohlüberlegte Operation handeln. Bei Blutarmut schiebt man, wenn möglich, den Eingriff auf, bis der Blutverlust keinen ernstlichen Schaden mehr bringt. Inzwischen muß auf anderweitige Ernährung Bedacht genommen werden, und die kann in der Hauptsache nur durch die Erhöhung des Selbststeuerungsrechtes der Kirchengenossen erfolgen. Das wird Austritte zur Folge haben, — sicherlich. Allein, wer auf Grund des Kirchensteuerzettels aus seiner Kirchengemeinschaft austritt, bezeugt ja eben damit, daß er innerlich nicht dazu gehörte. Was hat man alles geweissagt, als die Kirchensteuer zum erstenmale eingeführt werden sollte! Die Austritte, die aus solchem Anlaß erfolgen, sind nicht eine Schwächung, sondern eine Klärung der kirchlichen Zustände. An Geldfragen kann eine gesunde Religionsgemeinschaft nicht zugrunde gehen.

6.

So weist denn alles auf eine freie Kirche im freien Staate hin. Diese Lösung würde sich viel leichter durchsetzen, wenn sich nicht in die Formel „Trennung von Staat und Kirche“ nur zu oft der unverhohlene Haß gegen die Kirchengemeinschaft als solche mischte. Das erweckt dann begreiflicherweise allerlei Bedenken gegen den Gedanken der Lösung, wie auch alles oberflächliche Gerede, das die Verwicklungen dieser Frage nicht kennt, die Weiterentwicklung auf diesem Gebiete nur hemmen kann. Nicht Feindseligkeit und Gleichgültigkeit von Staat und Kirche, sondern wachsende Selbständigkeit und gegenseitiges Verständnis ist das, was beiden not tut.

Von den deutschen Landeskirchen sind wir in Baden dem Ideale der Unabhängigkeit der Kirche im Staate am weitesten entgegengekommen, — viele Badener wissen gar nicht, wie frei die evangelische Landeskirche Badens im badischen Staate steht und wie unerheblich, aufs Ganze gesehen, der bisherige Zuschuß des Staates zu den Kirchenfinanzen ist! Baden ist wirklich darin „in Deutschland voran“ und wird hoffentlich besonnen und klar weitergehen. Aber wenn die volle Selbständigkeit der Kirche einst erreicht ist, dann wird es neue Gefahren und innere Feinde genug geben. Die letzte Entscheidung liegt doch bei einer solchen

mutter nie gewesen; sie nahm das kleine Mädchen auf den Arm und hoch schwebten sie empor in Glanz und Freude; Kälte, Hunger und Angst wichen von ihm — sie waren bei Gott.

Aber im Winkel am Hause sah in der kalten Morgenstunde das kleine Mädchen mit roten Wangen, mit Lächeln um den Mund — tot, erfroren am letzten Tage des alten Jahres. Der Morgen des neuen Jahres ging über der kleinen Reiche auf, welche mit den Schwefelhölzern, wovon fast ein Schächtelchen verbrannt war, dasaß: „Sie hat sich wärmen wollen!“ sagte man. Niemand wußte, was sie Schönes gesehen hatte, in welchem Glanze sie mit der alten Großmutter zur Neujahrsfreude eingegangen war.

Zum Nachdenken.

Der Beweis des Geistes und der Kraft.

Dupuytren, der berühmteste französische Chirurg seiner Zeit, wurde eines Tages von einem Pfarrer aus der Umgegend aufgesucht. Die männliche Schönheit und das ruhige, bescheidene Auftreten des Pfarrers machten auf den berühmten Mediziner sofort einen guten Eindruck, während ihm sonst selten jemand „imponierte“. Der Pfarrer litt an einem schrecklichen Geschwür im Nacken. Dupuytren untersuchte es rasch und sprach in seiner nachlässigen Manier: „Keine Rettung; — hieran müssen Sie sterben.“ „Das hatte ich auch gedacht“, erwiderte der Pfarrer ruhig; „ich bin nur hierher gekommen, weil meine Pfarrkinder mich dazu drängten.“ Mit diesen Worten nahm er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, öffnete es und überreichte dem Arzt ein Fünffrankenstück mit den Worten: „Verzeihen Sie, mein Herr, die geringe Summe; ich bin sehr arm.“ Die heilige

Gemeinschaft, wie die evangelische Kirche ist, an dem gesunden Blutumlauf und an dem freien frommen Geiste, der in dem Ganzen lebt. Die Freikirche als solche, wie sie auf angelsächsischem Boden gedeiht, schützt vor Engherzigkeit und Bigotterie nicht. Auch englische und amerikanische Freikirchen haben sehr bedeutende Rebergerichte veranstaltet — vor garnicht langer Zeit! Und es fragt sich, wer als Geldgeber vorzuziehen ist: der Staat oder der Millionär und Milliardär, und wer von den Beiden das Uebergewicht des Gebenden rücksichtslos auszunutzen versteht! In Nord-Amerika hat man es erlebt, daß sogar die Freiheit der Volkswirtschaftslehre an einem freikirchlichen College ernstlich bedroht war, von der Freiheit der Theologie zu schweigen.

Das alles mahnt zur größten Nüchternheit und Besonnenheit. Noch fragt es sich sehr, ob hinter der Forderung der „Trennung von Kirche und Staat“ wirklich der Volkswille steht. Aber das ist keine Frage, daß die Entwicklung in diese Richtung drängt. Dann ziemt es sich, das Kommende umsichtig vorzubereiten und unverdrossen alles zu befeitigen, was Reibungen zwischen beiden Gebieten verursachen könnte. Alles vor-eilige und leichtsinnige Dreinfahren bringt nur Verbitterung und Verstimmung, die keinem hilft. „Bereit sein ist alles!“

Ein prächtiges künstlerisches Wandbild für das einfache Haus

möchte ich als ein schönes Geschenk empfehlen. Ein Werk eines der größten religiösen Maler der Gegenwart, der neben W. Steinhilber, S. Thoma und Gebhardt genannt werden muß, des Schweizer Eugène Burnand. Dieser Maler hat im vorigen Jahre auf der größten Kunstausstellung in Paris, in dem sogenannten „Salon“, eine besondere Abteilung eingeräumt erhalten, in der er über 80 Blätter ausgestellt hat: Zeichnungen, die die „Gleichnisse Jesu“ illustrieren. Diese Blätter gehören zum Allerbesten, was die neuere religiöse Kunst geschaffen hat. Sie sind in einem großen Werk vereinigt, das aber viel zu teuer ist, als daß ein wenig bemittelter Mann es anschaffen könnte. Nun aber sind 6 von seinen Kunstblättern in wundervollem Steindruck als große Wandbilder erschienen. Ich habe die Originale in Paris gesehen und bin ganz entzückt und begeistert davon, wie vollendet diese 6 Steindrucke die Schönheit der Originale wiedergeben. Und das Blatt kostet nur M 3,60! Für diesen Preis ist bisher noch niemals etwas so Gutes und Schönes geboten worden. Man kann nur sagen: Gehet hin, schaut's an und freut euch dran! Lasset eure Kinder sich dran freuen. Hängt solch ein Blatt in euren Stuben auf. Das ist ein treuer Freund, den ihr jeden Tag mit herzlichster Freude grüßt. Die Titel der 6 Blätter sind: „Der verlorene Groschen“, „Die anvertrauten Pfunde“, „Die köstliche Perle“, „Die Arbeiter im Weinberg“, „Der Sämann“, „Der arme Lazarus“. Die

und ruhige Art, in der dieser noch junge Pfarrer sein Geschick trug, gefiel Dupuytren so sehr, daß er jetzt zu ihm sagte: „Wenn Sie sich einer Operation unterziehen wollen, so bin ich dazu bereit; dann kommen Sie morgen ins Hospital!“ „Es ist meine Pflicht“, entgegnete der Pfarrer, „alles zu versuchen, was meine Heilung herbeiführen kann. Ich werde kommen.“ Am nächsten Tage erschien er, und der Arzt schnitt darauf los. Betäubungen der Leidenden waren damals noch nicht üblich. Doch der Pfarrer gab keinen Schmerzenslaut von sich. Es war eine blutige, mühevoll-volle Arbeit, aber die Operation war glücklich. Dupuytren kam in den nächsten Wochen jeden Tag ans Krankenbett des Pfarrers und sah auf das sorgfältigste darauf, daß ihm alle Pflege zuteil wurde. Der Pfarrer genas. Ein Jahr darauf erschien er wieder beim Arzt, völlig gesund, mit einem Körbchen schöner Birnen und einem Huhn. Und so kam er jedes Jahr an demselben Tage. Als nach Jahren Dupuytren schwer erkrankt war und sah, daß er sterben müsse, schickte er an den Pfarrer einen Brief mit den kurzen Worten: „Der Arzt bedarf des Pfarrers.“ Der Pfarrer kam. Als er nach mehrstündigem Verweilen am Krankenbett mit Tränen in den Augen aus dem stillen Gemach trat, war der „große“ Dupuytren tot. Was Arzt und Pfarrer miteinander verhandelt haben, ist nicht bekannt geworden.

Die wahre Ruhe beginnt mit der Liebe zur Gerechtigkeit und zu Gott.
Joh. von Staupitz.

Wer seine Ansicht nicht für sich behalten kann, der wird nie etwas Bedeutendes ausführen.
Carlyle.

Dem Atheisten (Gottesleugner) war sein Diebstes krank;
Nach langem Sorgen ist es nun genesen.
Und ist es auch nur unbewußt gewesen,
Er sprach aus tiefstem Herzen: „Gott sei Dank!“
Fliegende Blätter.

Kunsthandlung R. Keutel, Parkstraße 9, hat sie vorrätig. Aber auch die anderen Kunsthandlungen können sie besorgen. Ich habe mir einen sogenannten Wechselrahmen machen lassen, der kostet 10 M. Da kann man denn nach und nach alle Bilder kaufen und sie abwechselnd in dem Rahmen ins Zimmer leuchten lassen. Vielleicht macht's mancher gern nach?

Für unsere Kranken.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14.

So groß auch sonst der Unterschied sein mag zwischen Gesunden und Kranken — in diesem „Wir“ sind alle zusammengefaßt, die Menschenantlitz tragen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte!“ Es ist derselbe rastlose Strom, der uns alle dahinträgt, ohne Unterschied, ohne Aufenthalt. Lange Strecken hindurch merken wir kaum etwas von der unaufhaltbaren Bewegung, von dem steten Fließen; aber an den Marksteinen wird es unverkennbar: wir fahren schnell dahin — wohin?

Wir schauen rückwärts. Heute vor einem Jahre schauten wir vorwärts. Wo ist das, was zwischen damals und heute lag? Die hellen, die dunklen Stunden, die Freuden, die Schmerzen, die Sünden, die Menschen, das Ganze — „verflossen“! Wohin?

In dem ganzen Fließen eine einzige unerschütterliche Gewißheit: daß der Todestag näher kommt. Mein Todestag. Heute näher, als gestern. Viel näher, als heute vor einem Jahre. Morgen wieder näher. „Singeht die Zeit, herkommt der Tod!“

Ist das wirklich die einzige Gewißheit? — Woran merken wir, daß ein Wasser fließt? An etwas Bleibendem. Daran, daß etwas anderes nicht fließt. Auf unübersehbarer Wasserfläche wissen wir nichts von Fließen. Nur wo etwas Festes ist, können wir auf den Gedanken kommen, daß das andre fließt.

Woran merken wir, daß die Zeit fließt? An dem Unbeweglichen, an dem Zeitlosen — an der Ewigkeit. Wie kämen wir auf den Gedanken der Zeit, wenn nicht Ewiges in uns wäre? Schatten ist nur denkbar, wenn es Licht gibt; Zeit ist nur denkbar, wenn es Ewigkeit gibt. Es ist ein ernster, großer Gedanke: ich wüßte nichts von fließender Zeit, wäre nicht in mir Ewigkeit.

Und wäre es nur ein Funke. Woher ist dieser rätselhafte Funke, der im Menschen glimmt und den er „Ich“ nennt? Stammt er aus der Zeit? Das wäre grade so, als ob man sagen wollte, daß das Licht aus dem Schatten stammt. Das ist sinnlos. Nein, dieses Etwas, das in mir rückwärts und vorwärts schaut, das etwas spürt von fließender Zeit, weil es selber nicht fließt, — dieser Funke stammt aus einem ewigen Feuer, aus einer verborgenen Sonne, aus der ewigen Sonne, — und sehnt sich zu seiner Sonne zurück, nach dem Ewigen.

„Du, Gott, hast uns zu Dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.“ In Dir, d. h. in Deinem Willen. Wenn das unruhige, ungestüme Bächlein unsres Willens einmündet in den mächtigen Ozean des ewigen Willens, dann wird es still. Wann soll das sein? Wenn das Sterben kommt? Aber warum nicht heute! Können wir nicht heute schon unsern kleinen Menschenwillen in seinen großen, ruhigen, starken Willen legen? In dem Augenblick, da wir das tun, sind wir daheim. Da ist unser Fünklein bei seinem Vater angekommen, fühlt sich von seiner ewigen Macht umfassen und schaut zurück: alles was hinter mir liegt, ist seip. Er wirft es alles auf einen Berg und schafft einen großen Segen daraus. Und was vor mir liegt? Ich sehe es näherkommen und sage aus dem Kinderfrieden heraus, der in der Weihnacht geboren ward, in die Neujahrnacht hinein:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Er mir ersehen
Und was mir Segen ist.

Und wenn die Wellen der traurigsten Zeit noch so laut durch die Nacht hinrauschen, — sie haben ein Ziel und ich weiß es. Es geht durch alles, auch durch das letzte Atmen hindurch, die eine herrliche Melodie:

Näher, mein Gott, zu Dir,
Näher zu Dir!

Für die Brandbeschädigten der Südstadt

ist eingegangen:

bei Stadtpfarrer Rohde: von F. v. B. 1 M., L. L. P. 4 M.;
bei Stadtpfarrer Rapp: von R. 3 M., Herr R. 3 M., Gerichts-
assessor B. 3 M., Stadtpfarrer Schuhmann a. D. 2 M., Fr. R. 3 M.,
Stadtschulrat Dr. Gerwig 10 M.;

bei Stadtpfarrer Gindenlang:

Die vollen Einnahmen aus dem Eintrittsgeld bei der Aufführung des Weihnachtsspiels von Pfarrer Gindenlang am 18., 19., 21. Dez. 100 M., von Frau Pfarrer Seufert 1 M., Ung. 1 M., W. S. 3 M., L. B. 3 M., Schaffner Stegmüller 1 M., Ung. 5 M., Bahnassistent Guschert 1 M., Stadtrat Stober 10 M., Weichentwarter Wolfinger 2 M. Naturalgaben der Firma Tengelmann 3 Pfd. Kaffee, 6 Pfd. Zucker, 1 Pfd. Malzkaffee;

bei Stadtpfarrer Hesselbacher: von Kanalstr. Diem 2 M., Ung. 3 M., Fr. Mathilde Tenner 5 M., Professor Heil 7 M., Revisor A. Biegler 3 M., Gelbbriefträger Klotter 5 M., Schlosser Krieg-Beiertheim 1 M., Fr. a. D. S. 5 M., Frau Architekt Kirchenbauer 5 M., Kapellmeister Hoffmann 2 M., Fr. Luise Prink 20 M., Ung. 2 M., 3 Geberinnen 6 M., Fabrikant Georg Wolff und Frau 20 M., Ung. 2 M., Ung. 3 M., Denz 3 M., Brauereibesitzer Prink 50 M., Ung. 1 M., Finanzbuchhalter Seufert 2 M., Frau Notar Kilian 2 M., Frau Werner 1 M., durch Firma Billing u. Zoller 92 M., Zeichenlehrer Gutmann 5 M., Hauptlehrer Sturm 2 M., Bureauassistent Kleber 3 M., Frau Professor Blantenhorn 10 M., Bäckermeister Schäfer 2 M., Ung. 2 M., Ung. 10 M., Kutseribesitzer Aschinger 3 M., Färberei und chem. Waschanstalt E. Prink u. S. 50 M., im Opfer der Johanneskirche am 25. 12. 5 M., Ung. durch Schwester Ernestine 5 M.;

bei Stadtpfarrer Jaeger: Ungenannt 2 M., desgl. 2 M. Im Ganzen 1073 M. 90 J.

Gottesdienste.

Freitag, den 31. Dezember 1909. Jahreschluss.

Kollekte: für die acht Bezirke unserer kirchlichen Armenpflege.

- Stadtkirche: 6 Uhr: Rühlwein.
Kleine Kirche: 8 Uhr: Demuth.
Schloßkirche: 6 Uhr: Kayser, mit Abendmahl.
Johanneskirche: 6 Uhr: Hesselbacher; 8 Uhr: Gindenlang.
Christuskirche: 6 Uhr: Rohde.
Gemeindehaus der Weststadt: 7 Uhr: Jaeger.
Lutherkirche: 7 Uhr: Weidemeier.
Gartenstraße: 6 Uhr: Rapp.
Beiertheim: 7 Uhr: Schneider.
Städtisches Krankenhaus: 7 Uhr: Demuth.
Diaconissenhauskirche: 7 Uhr: Kay.

Samstag, den 1. Januar 1910. Neujahr.

(Vorgeschlagene Texte: Luk. 2, 21a; Psalm 90.)

- Stadtkirche: 10 Uhr: Rapp.
Kleine Kirche: 10 Uhr: Demuth.
Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.
Johanneskirche: 10 Uhr: Hesselbacher.
Christuskirche: 10 Uhr: Jaeger.
Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Duhm.
Lutherkirche: 10 Uhr: Weidemeier.
Gartenstraße: 10 Uhr: Mayer.
Diaconissenhaus: 10 Uhr: Sighler.

Sonntag, den 2. Januar 1910.

(Vorgeschlagener Text: Luk. 2, 25-35.)

- Stadtkirche: 10 Uhr: Rühlwein; Christenlehre: Rühlwein.
Kleine Kirche: 10 Uhr: Mayer; 6 Uhr: Roland.

- Schloßkirche: 10 Uhr: Kayser.
Johanneskirche: 10 Uhr: Gindenlang; 11 Uhr: Christenlehre: Gindenlang; 12 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus: Hesselbacher; 6 Uhr: Mayer.
Christuskirche: 10 Uhr: Rohde; Kindergottesdienst: Rohde; 6 Uhr: Duhm.
Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Duhm; Christenlehre: Jaeger.
Lutherkirche: 10 Uhr: Roland; Christenlehre: Weidemeier; 6 Uhr: Schneider.
Ludwig Wilhelm-Krankenhaus: 5 Uhr: Kayser.
Diaconissenhauskirche: 10 Uhr: Kay; 8 Uhr: Abendgottesdienst im Anschluß an die Gebetswoche.
Militärgottesdienst Stadtkirche: 9 Uhr: Mondon.
Andacht für Taubstumme: Christuskirche: 2 Uhr.
Donnerstag, den 6. Januar.
Kleine Kirche: 5 Uhr: Demuth.
Johanneskirche: 8 Uhr: Mayer.
Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.
Stefanienstraße 22: 8 Uhr: Fischer.

Bereinschronik.

Evangelischer Männerverein der Weststadt.

Die am vergangenen Sonntag, den 26. Dezember abgehaltene Weihnachtsfeier ist überaus gemächlich verlaufen. Die weiten Räume des Gemeindehauses erwiesen sich als zu klein, um die große Zahl derer zu fassen, die erschienen waren, um das herrlichste der Feste gemeinsam zu feiern. Viele, die unpünktlich kamen, fanden kein freies Plätzchen mehr. Der allzeit bereite Kirchenchor der Neuweststadt eröffnete und beendete die Feier mit zwei entsprechenden Chören und ein Quartett des Chores sang nett ein Weihnachtslied. Herr Stadtpfarrer Jaeger wies mit zu Herzen gehenden Worten auf die Bedeutung, auf Sinn und Zweck des Weihnachtsfestes hin und verlas zu aller Freude eine hübsche Weihnachtsgeschichte von Anna Schieber. Der Jugendbund der Neuweststadt führte mit großem Eifer und vielem Geschick zwei reichen Weifall auslösende Weihnachtsspiele auf und Frau Köhler, Mühlburg, sang vier zur Feier passende Lieder mit so schöner, wohlgeschulter Stimme, daß sie sich zu einer Dreingabe verstehen mußte. Die Begleitung führte in vollendeter Weise Herr Stadtvicar Duhm durch, der auch die Girtensinfonie aus dem Bächischen Weihnachtsoratorium vortrefflich zu Gehör brachte.

Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

Frauenmissions-Verein (Walbhornstraße 11)

Wiederbeginn unseres Benanabereins Mittwoch, den 5. Januar, jeweils von 1/4 Uhr an, alle 14 Tage. Alte und neue Missionsfreunde sind herzlich eingeladen.

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Bächle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1931. Muster jederz. fra. zu Diensten.

Advertisement for Evangel. Gemeinde-Boten with decorative border. Text: Unseren Lesern, Geschäftsfreunden und Mitarbeitern entbieten wir die aufrichtigsten Glückwünsche zur Jahreswende! Die Geschäftsstelle des Evangel. Gemeinde-Boten. Telephone 400 KARLSRUHE i. B. Hirschstraße 9

Spezial-Haus für Stoffe **Leipheimer & Mende** Karlsruhe gegr. 1834 169 Kaiserstr.

Herren- und Damen-Kleiderstoffe in Wolle, Baumwolle, Seide, Samt etc.

243

Ladeneinrichtungen aller Art,
 Schaufenstereinrichtungen " "
 Speisechränke für Bier " "
 Instrumentenchränke für Kerze u.
 Dentisten, " "
 Glaschränke aller Art, " "
 Glasauffätze " " "
 Spiegel " " "
 Messingverglasungen " " "
 Bildrahmungen " " "
 Konfektionsbänke, " " "
 Versteckbare Drahtböde, 503
 Ständer 1c. 1c., " " "
 Reparaturen, Ersatzteile reich u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,
 Hauptredstr. 23
 Prämiiert: Goldene Medaille.

**Gebrüder
 Wissler's**
 Spez.-Magazin f. Küchen. Haus
 237 Kaiserstr. 237

empfiehlt bestens alle Artikel der
**Glas-, Porzellan- und
 Haushaltbranche**
 in nur guten Qualitäten.
 Spezialität:
Küchen-Einrichtungen.
 Bürstenwaren sind eigene Fabrikate.
Rabattmarken.

Billige Grabsteine zu Ausnahmepreisen.
 Ein Lager in schön, mod. Grabsteinen,
 feine Denkmäler, l. all. Giebelarten, wird
 einzeln dem Verkauf ausgelegt unter Zu-
 sicherung tabellar. Ausführung u. prompt.
 Bedienung, sowie billigster Berechnung.
 Den geehrt. Hinterbliebenen ist Gelegen-
 heit geboten, hier billigst ihren Bedarf zu
 decken u. ladet zur Beachtung holl. ein
K. Striebel, Steinhauermeister
 Karlsruhe-Wühburg, Glümerstr. 14.

Präp. Katzenfelle

bewähren sich bei den
 Folgen v. Erkältungen, wie
**Rheumatismus, Gicht,
 Brustschmerzen,
 Atemnot etc.**
 Zu haben bei **O. Fischer,**
 Fidelitas-Drogerie, 500
 Karlstrasse 74.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
 und billige Preise.
Rabattmarken.

En gros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Größtes Spezialgeschäft in Besagartikeln, aller Arten Besagstoffen,
 Passanterien, Spitzen, Knöpfen, Weißwaren, Handschuhen, Strümpfen,
 Krawatten, Fächern 2c. Ständiger Eingang von Neuheiten. **Marabouts**
 am Meter von 55 Pfg. an und abgepaßt als Bruststreifen schwarz und farbig,
 per Stück 21. 4.—. Plüsch für Fenstermängel in schwarz, grün und rot,
 à 21. 2.50 per Meter, ca. 180 cm breit und passende Bordüren. —
 Telefon 372. 501



**Bierbrauerei
 A. Printz, Karlsruhe**

empfiehlt ihre gut abgelagerten, wohlbekömmlichen

lager- und Spezial-Biere:

„Printz-Gold“ und „Residenzbräu“.

— Telefon Nr. 34 und 334. — 570

Karlsruher Seifenhaus
 18 Kreuzstraße 18

(eigene Fabrikation) offeriert:
**Weihnachtskerzen und
 Christbaumzweige:**
 prima gelbe Kernseife à 25 Pfg.
 weiße " " " " " " " " " " "
 Ideal Spärkerseife à 28 " "
 gelbe Schmierseife à 17 " "
 weiße " " " " " " " " " " "
 Seifenpulver à Pfund 30 "

ferner empfehle: La Buzze- u. Fieber-
 Bürsten, sowie Schrubber, Putztücher,
 Besen, Zahnbürsten, Kleiderbürsten,
 Haarbürsten, Kämme u. Schwämme,
 Wäbel-Pinsel u. andere, Stahl-
 späne u. Bodentwisch, Fensterleder
 u. Parfittaschen, sowie sämtliche Sorten
 Toilettenseifen. 947
Rabattmarken.

Berstellung von

**Verlagswerken
 Zeitschriften
 Prospekten**

in denkbar kürzester Frist
 und sorgfältigster Ausführung
 bei billigsten Preisen übernimmt

Buchdruckerei

der
Bad. Landeszeitung.

J. Burg

Chem. Waschanstalt u. Färberei
 mit Dampf und elektr. Betrieb
 Karlstrasse 43 (b. Karlsrufer)
Tadellose Ausführung.
Civile Preise.

Vom 2.—10. Januar
**Doppelte Marken
 oder 10% Bar-Rabatt**

auf sämtliche

**Herren- und
 Knaben-Konfektion**
 Wollene Herrenkleiderstoffe,
 Wollene Bett-Decken,
 Trikotasen und Winter-
 Leib-Wäsche 525
 u. alle noch vorhandenen **Beste.**

Joh. Hertenstein
 Ecke Erbprinzen-Herrenstr. 25.

Weißtäderei,

Namen und Monogramme,
 von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
 steuern werden zum **Sticken** und
Festnähen übernommen: Frie-
 denstraße 7, parterre. 2028

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
 : Telephon 217. : 504

Damen- u. Herrenkleider-
 stoffe, Uebernahme kompl.
 Aussteuern. — Schlaf-
 : zimmer-Einrichtungen. :

Ehreiser Sparkochherde



in allen Größen u.
 Ausführungen zu
 billigen Preisen
 vorrätig; aner-
 kannt best. Fabrikat
 im Brauen, Baden
 und Kochen. 12 erste
 Preise. — Neueste
 Auszeichnungen. —
 Ehrenpreise und goldene Medaille,
 Neußadt a. d. Haardt und Diederhosen,
 Bochr. — Reparaturen, Ersatzteile und
 Ausbessern schnell und billig. 509

Herdfabrik Karl Ehreiser
 Großh. Hoflieferant
 Herrenstraße 44. — Telephon 2071.

Fussboden-Lacke

haltbar und schnelltrocknend
 in verschiedenen Farben.
**Terpentinöl, Stahl-
 spähne, Parkett-
 bodenwische etc.**
 empfiehlt die Drogerie 500

Wilb. Tscherning
 vorm. W. L. Schwaab
 19 Amalienstrasse 19.
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Um auch der nicht über große
 Kapitalien verfügenden musikal.
 Welt zuverlässige, gediegene

Pianos
 in peinlich exakter Ausführung
 zu wohlfeilen Preisen zu schaffen,
 offeriere ich mein Modell

Konkurrenzlos gen.
 in verschiedenen hocheleganten
 Gehäusen. Mit Recht führt dieses
 Modell seinen Namen, denn tat-
 sächlich ist dieses hervorragende
 Stück **Konkurrenzlos** in Solidität
 und Stimmhaltung. **Konkurrenz-
 los ist der enorm billige Preis.**
 Besichtigung gerne gestattet.

Chr. Stöhr, Klaviermacher
 Pianomagazin u. Reparaturanstalt.
 Ritterstr. 11, p., da kein Laden,
 bitte genau auf Firma zu achten.
Feinste Referenzen.

Verlobungs- und Hochzeitsgeschenke

Reiche Auswahl Billige Preise

E. Büchle Kunsthandlung Rahmenfabrik Kaiserstrasse 149.

521

= SÜDSTADT =
Möbelhaus P. HIRT
 Inh.: Hermann Trautwein, Ruppurrerstr. 36

empfehl sein großes Lager solider
Holz- und Polstermöbel.
 Reellste Bedienung.
 Lieferung kompletter Wohnungseinrichtungen.
Kleinmöbel als passende Weihnachts-Geschenke in größter Auswahl.

Rudolf Wieser
 Telef. 1702, Kaiserstr. 153
 Spezial-Geschäft in Garnen, Strumpfwaren u. Tricotagen, Baby-Ausstattung, sowie weiblicher Handarbeiten.

Brauerei Moninger, Karlsruhe
 empfiehlt ihre vorzüglich eingebrauten, gut abgelagerten dunklen Biere, Münchener Brauart Kaiserbier, hell, Pilsener Brauart in Gebinden und Flaschen erhältlich.
 Telefon-Ruf Nr. 78 und 244.

Drogerie Carl Roth
 Grossh. Hoflieferant Herrenstr. 26 — Telephon 190
 Grösstes Geschäft der Drogen-, Kolonial-, Material- u. Farbwaren-Branche am Platze
 Sämtliche Bedarfsartikel für alle Gewerbe.
 Beste Einkaufsquelle für feinste Lebensmittel.
 Preislisten stehen gerne zu Diensten

Fr. Wilh. Walter
 Butter- und Eierhandlung en gros en détail
 Körnerstr. 16. Teleph. 2365.

Eier, Butter, Käse Honig, Nudeln, Maccaroni
 empfehlen unter Garantie für erstklassige Ware zu den billigsten Preisen
Geschwister LIEB
 Kurvenstraße 15. — Telephon 2349.

Empfehle meinen separaten **Damen-Salon** für Frisuren und Kopfwaschen. Hochzeits-Frisuren nach Wunsch. Parfümerien und Toilette-Artikel. Anfertigung sämtlicher Haararbeiten bei billiger Berechnung.
Frau Heck, Friseurin
 Hirschstraße 12.

Badische Landeszeitung

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: monatlich 95 Pfennig, vierteljährlich 2.80 M. hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr, in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

- Badisches Museum** Blätter für Unterhaltung und Belehrung, wöchentlich zweimal;
- Frauen-Rundschau** Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung, monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;
- Taschen-Kursbuch** jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;
- Wand-Kalender** am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe
 Telephon Nr. 400. Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: Pfarrer Rohde in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Georg Wig in Karlsruhe.
 Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.